

Bettina Bannasch

## Sehnsucht »nach der alten großen jüdischen Melodie«

Erinnerung des »Jüdischen« im Kinderbilderbuch um 1900<sup>1</sup>

In den zweibändigen »Memoiren einer Großmutter«, erschienen 1908 und 1910, beklagt die Autorin Pauline Wengeroff das zunehmende Abrücken ihrer Zeitgenossen von der jüdischen Religion. Seit Mendelssohns Bibelübersetzung, so meint sie, werde die Bibel nur mehr als ein Buch unter vielen betrachtet und die jungen Männer lasen weltliche Literatur mit einer Genauigkeit als handle es sich um die Thora. Wengeroffs Chronik beschreibt diesen Säkularisierungsprozess als ein Geschehen, das sich anhand ihrer eigenen Familiengeschichte nachzeichnen lässt: einer ihrer Söhne hat sich taufen lassen, der andere befolgt nur noch der Mutter zuliebe die religiösen Gebote. Doch nicht mit diesem traurigen Befund beschließt Pauline Wengeroff ihre Erinnerungen. Denn die religiösen Geschichten, die sie zu erzählen hat und für die sie ihre Kinder nicht mehr zu interessieren vermag, werden ihr von den Enkeln wieder abverlangt. »Sie sehnen sich«, so heißt es, nach dem Judentum und »nach der alten großen jüdischen Melodie, die sie nie gehört«. <sup>2</sup> Unter Umgehung der assimilierten und säkularisierten Elterngeneration möchte die Großmutter den Enkeln die jüdische Religion (wieder) nahe bringen. Dieses Wissen soll, vermittelt durch leicht fassliche Erzählungen, nicht als eine Wissenschaft des Judentums in die Köpfe der Kleinen gesenkt werden. Als bewegend Melodie soll sie vielmehr den Enkeln das »wunde Herz öffnen«. <sup>3</sup> Das Vernachlässigen und schließlich das Vergessen der religiösen Herkunft wird in Wengeroffs vielgelesener Erinnerungsschrift solcherart als ein Generationenkonflikt inszeniert, der den Erziehungsauftrag der Großmutter zu einem doppelten macht: zu einem der traditionsbewussten Kindererziehung, in dem das noch gänzlich unwissende Kind in die Religion seiner Väter eingeführt wird,

1 Für Unterstützung bei meinen Recherchen in Jerusalem danke ich Menachem Regev, Jerusalem. Er hat mir nicht nur eine Fülle von wichtigen Anregungen gegeben, sondern mir zudem für meine Arbeit seine umfangreiche private Sammlung von Kinder- und Jugendbüchern zur Verfügung gestellt. Itta Shedletzky vom Franz-Rosenzweig-Zentrum, Jerusalem, hat meine Überlegungen hilfreich begleitet. Ihr verdanke ich insbesondere im Hinblick auf die in den jüdischen Zeitschriften geführten Diskussionen entscheidende Hinweise.

2 *Pauline Wengeroff*, *Memoiren einer Großmutter. Bilder aus der Kulturgeschichte der Juden Rußlands im 19. Jahrhundert*, 2 Bde., Berlin 1908/1910, Bd. 2, S. 187 f.

3 Ebd., S. 188.

und zu dem einer politisch-aufklärerischen Popularisierung des »Jüdischen« in einem areligiösen Umfeld.

Seit es die Rede von populärer Literatur gibt, wird diese mit Kinder- und Jugendliteratur in Verbindung gebracht. Insbesondere erziehungswissenschaftliche Abhandlungen führen über die Zielgruppe der »Einfältigen« den ungebildeten Erwachsenen und das von Bildungsbemühungen noch unberührte Kind zusammen. Die Vermittlung unterhaltsamer, geistiger, gelegentlich auch moralischer Inhalte an »Einfältige« bedarf derselben erzieherisch wirksamen Mittel: einfacher Formen und sinnlich wirksamer Medien; es ist nicht erst Pauline Wengeroff, die auf die Wirkungsmacht anschaulicher Geschichten baut und die den Weg in die Herzen ihrer Enkel nicht über eine begriffliche, sondern über eine sinnlich erfahrbare »musikalische« Sprache sucht. Noch bevor es seit der Entdeckung der Kindheit im 18. Jahrhundert eine eigenständige Kinder- und Jugendliteratur gibt, zeugen Lektüreprüfungen davon, dass ein Verständnis von Kindheit existiert, dem einfache und ereignisreiche Geschichten als besonders kindgemäß gelten; zur kindlichen Lektüre empfohlen werden besonders anschauliche Auszüge aus der Erwachsenenliteratur.<sup>4</sup> Seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts aber, in der die Entstehung einer nicht nur für Kinder und Jugendliche geeigneten, sondern einer für Kinder und Jugendliche eigens verfassten Literatur zu beobachten ist, gerät die für Kinder und Erwachsene gleichermaßen geeignete populäre Literatur zunehmend zu einer als »trivial« verstandenen Literatur. Diese jedoch ist für Kinder wie für Erwachsene gleichermaßen *nicht* geeignet.

## 1.

Auf die besondere Gefährdung, die Kindern und Jugendlichen aus der Mesalliance des Trivialen mit dem Kindgemäßen erwächst, macht Heinrich Wolgast gegen Ende des 19. Jahrhunderts in seiner 1896 erschienenen Kampfschrift »Das Elend unserer Jugendliteratur« aufmerksam. Wolgasts Schrift ist dabei auf zweierlei Weise Symptom der Entwicklung, die das Verständnis des Verhältnisses von Trivial- und Kinderliteratur seit der Mitte des 18. Jahrhunderts genommen hat. Zum einen erweist sich in ihr die romantische Unterscheidung in vorbildliche Unverbildetheit des Kindes und pejorativ gewertete Ungebildetheit des Erwachsenen als eine inzwischen selbstverständlich gewordene Übereinkunft, von der seine Argumentation ihren Ausgang nehmen kann. Zum anderen ist das Modell der auf Auszügen aus der Er-

<sup>4</sup> Ausführlich hierzu Otto Brunken, »Amadis und seinesgleichen Grillen«. Die Auseinandersetzung über den Roman als Lektürestoff für die Jugend im 16., 17. und 18. Jahrhundert, in: Dagmar Grenz (Hg.), Kinderliteratur – Literatur auch für Erwachsene?, München 1990, S. 123–133. Und ders., Mittelalter und frühe Neuzeit, in: Reiner Wild (Hg.), Geschichte der deutschen Kinder- und Jugendliteratur, Stuttgart 1990, S. 1–44.

wachsenenliteratur basierenden kindlichen Lektüre vor der Entstehung einer genuinen Kinder- und Jugendliteratur bereits so weit in Vergessenheit geraten, dass Wolgast es als ein neues Lektürekonzzept wieder einführen kann. Nicht schlechte Trivalliteratur, sondern Auszüge aus den »großen« literarischen Werken, so fordert Wolgast, müssen gerade den Kindern und Jugendlichen zur Lektüre an die Hand gegeben werden, gelte es doch, die Chance der unverbildeten Kinderseele zu nutzen.<sup>5</sup> Nicht nur der polemische Ton der Schrift, sondern auch der Umstand, dass Wolgast als Redakteur der »Jugendschriften-Warte« alljährlich eine Liste von Leseempfehlungen herausgibt, führen dazu, dass »Das Elend unserer Jugendliteratur« um 1900 eine breite Debatte um die Wünschbarkeit und die Möglichkeiten des von seinem Autor geforderten »tendenzfreien Jugendbuchs« auslöst. In jüdischen Zeitschriften wird, so zeigt die Sichtung der dort geführten pädagogischen Debatte, Wolgasts Forderung nach einer ausschließlich der ästhetischen Qualität verpflichteten Lektüreauswahl für Kinder und Jugendliche gewürdigt. Das liegt, so ist vermutet worden, nicht zuletzt daran, dass Wolgast mit seinen Vorschlägen die Differenz zwischen Jugendlichem und Erwachsenem, zwischen Jugend- und Erwachsenenliteratur grundsätzlich in Frage stellt. So gerät er nahe an eine »jüdische« Auffassung vom lebenslangen Lernen, die von ihrer Konzeption her – von der Praxis, wie sie sich im Kinderbuch niederschlägt, wird noch die Rede sein – keine wesentliche Differenz zwischen Jugendlichem und Erwachsenem macht. In diesem Sinne werden jedenfalls in jüdischen Zeitungen die Überlegungen Wolgasts zustimmend aufgegriffen und als spezifisch jüdische (um)gedeutet.

In der neueren Forschung ist diese Argumentation weiterverfolgt worden. Insbesondere gilt dies für die einschlägige Untersuchung »Das jüdische Jugendbuch. Von der Aufklärung bis zum dritten Reich«<sup>6</sup> von Gabriele von Glasenapp und Michael Nagel. Die Differenz zwischen einem christlichen und einem jüdischen Verständnis des Verhältnisses von Jugend- und Er-

<sup>5</sup> Ausgangspunkt der Überlegungen Wolgasts ist ein durch Lichtwark für die Betrachtung der bildenden Kunst um die Jahrhundertwende wieder aktualisiertes Konzept einer ästhetischen Bildung, wie es für den deutschen Bildungsbegriff mit Herbart bereits Ende des 18. Jahrhunderts in die Pädagogik eingeführt worden war. Nicht in pädagogisch gezielter Zweckorientierung, sondern in der unbestimmbaren Begegnung mit dem Kunstwerk vollzieht sich nach dieser Auffassung »wahre Bildung« als ein lebendiges, wechselseitiges Geschehen zwischen Kunstwerk und Betrachtenden; die außerordentliche Qualität des Kunstwerks garantiert das Gelingen des als offen gedachten Bildungsvorgangs.

<sup>6</sup> Michael Nagel / Gabriele von Glasenapp, *Das jüdische Jugendbuch. Von der Aufklärung bis zum dritten Reich*, Stuttgart 1996. – Nagel und von Glasenapp beziehen nicht nur Jugendbücher, sondern die gesamte zeitgenössische Diskussion um das Jugendbuch, wie sie in Zeitschriften und pädagogischen Abhandlungen geführt wird, in ihre Argumentation ein. Ihre Studie bietet einen ersten und zuverlässigen Überblick über das Gebiet der jüdischen Jugendliteratur bis 1938; die im Anhang beigelegten Literaturangaben erleichtern die Recherchearbeit zu theoretischen Schriften über die Debatte um das jüdische Kinder- und Jugendbuch erheblich.

wachsenenalter wird zum Zielpunkt ihrer Argumentation, die das »spezifisch Jüdische« im deutschsprachigen jüdischen Jugendbuch herauszuarbeiten sucht. Indem die Autoren im Hinblick auf »jüdische« Auffassungen die Differenz zwischen Kinder-, Jugend- und Erwachsenenalter einebnen, gelangen sie zu der Unterscheidung einer christlichen Tradition anschaulichen Erzählens auf der einen Seite und einer spezifisch jüdischen Tradition, die auf Bilder und andere pädagogische Hilfsmittel weitgehend verzichtet, auf der anderen Seite.<sup>7</sup> Da die vorliegende Untersuchung von der Fülle des von von Glasenapp und Nagel vorgestellten Materials ebenso profitiert hat wie sie sich von ihren Überlegungen zum Widerspruch hat herausfordern lassen, sei diese Studie hier kurz in ihren Grundzügen referiert.

In den beiden Teilkapiteln der Untersuchung, sowohl in dem von Nagel bearbeiteten Zeitabschnitt von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts wie auch in dem Zeitraum von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1942, mit dem sich von Glasenapp beschäftigt,<sup>8</sup> kommen die Autoren zu dem Ergebnis, beim jüdischen Jugendbuch handle es sich um etwas genuin »unjüdisches« insofern, als hier die Auffassung von der dem jüdischen Denken eigenen Vorstellung vom lebenslangen Lernen in der Generationen übergreifenden Gemeinschaft zu kurz komme – das schließt auch Wolgasts ästhetisch argumentierenden Ansatz ein, der gute Jugendliteratur nur als ein »Sprungbrett« für die »große« Erwachsenenliteratur defi-

7 Für das Kinderbilderbuch liegt eine eigene kleine Untersuchung vor, die eine vergleichbare Argumentation verfolgt: *Hans Lamm*, Jüdische Kinder- und Jugendliteratur in Deutschland vor und nach 1933. Antijüdische Kinderbücher nach 1933, in: *Heinrich Pleticha* (Hg.), *Das Bild des Juden in der Volks- und Jugendliteratur vom 18. Jahrhundert bis 1945*, Würzburg 1985, S. 103–126, hier S. 104, begründet die geringe Zahl jüdischer Kinderbilderbücher mit dem frühen Ende der jüdischen Kindheit, das er im Alter von drei Jahren ansetzt: »Die Zahl der ausgesprochenen Kinderbücher ist bemerkenswerterweise verschwindend gering. Eine Erklärung dafür habe ich nicht. Es mag sein, daß traditionellerweise die Kindererziehung bei den Juden sehr früh (vom dritten Lebensjahr an) begann, und deshalb die Unterscheidung in »Kind« und »Jugendlicher« sehr fließend war«. Die vorliegende Untersuchung versucht dagegen mit dem Aufzeigen von Parallelen und Ähnlichkeiten von christlichen und jüdischen Bildungstraditionen – nicht zuletzt mit ihrer Säkularisierung – auf der einen Seite, und dem seit den zwanziger Jahren unübersehbar wachsenden Antisemitismus in Deutschland auf der anderen Seite einen Erklärungsansatz, der Lamms Überbeanspruchung der »jüdischen Kindheit« vermeidet.

8 Der erste Teil der Studie »Das jüdische Jugendbuch« stellt die Schriften Moses Mendelssohns ins Zentrum der Auseinandersetzungen um die Debatte über die Notwendigkeit eines spezifisch jüdischen Kinder- und Jugendbuchs. Michael Nagel zeigt hier, dass die Bemühungen um ein der Jugend angemessenes Schrifttum entweder zustimmend oder im Widerspruch zu Mendelssohns liberalen Assimilationsvorstellungen entwickelt werden, insbesondere im Hinblick auf eine »jüdische« Schullektüre. Vgl. hierzu auch *Michael Nagel*, Jüdische Kinderbücher im deutschsprachigen Raum vom 18. bis zum 20. Jahrhundert, in: *Ders.* (Hg.), *Begegnung und Erinnerung*. Universitätssymposium Haifa – Bremen 1994, Bremen 1995, S. 189–214. Der zweite Teil der Studie, verfasst von Gabriele von Glasenapp, setzt mit dem Entstehen der jüdischen Neo-Orthodoxie in der Mitte des 19. Jahrhunderts ein, die um 1900 in die zionistische Bewegung mündet.

niert. Zudem, so argumentieren die beiden Autoren in enger Verknüpfung mit diesem ersten Einwand, lehne die jüdische Tradition zugunsten einer intellektuellen Auseinandersetzung mit den Glaubensinhalten ausdrücklich ein »kindgemäßes« Lernen ab, das den Umweg über das Gefühl nimmt. »Die Annäherung der jüdischen Jugendlektüre und Bildung an das Erziehungswesen der Spätaufklärung«, so fasst Nagel für das 18. Jahrhundert zusammen, »bedeutet in verschiedener Hinsicht eine tiefgreifende Veränderung der bisherigen jüdischen Tradition. Der Bildungsstoff für den Lebensabschnitt der Kindheit und Jugend soll von nun an als ein spezieller gesehen werden und nicht mehr selbstverständlich in das allen Altersstufen gleichermaßen zgedachte, damit lebenslange Studium des religiösen Schrifttums integriert sein. Weiterhin – und damit eng zusammenhängend – wird ebendiese Verpflichtung des andauernden Lernens durch eine vom Erwachsenen-dasein separierte kindliche und adoleszente Vorbereitungs-, d.h. Bildungszeit zunehmend hinfällig.«<sup>9</sup> Zwar finden sich sowohl im 18. wie auch im 19. Jahrhundert immer wieder Ansätze, die eine Verwendung von anschaulichen Geschichten und die Bebilderung von Büchern für Kinder und Jugendliche nicht nur ausdrücklich als pädagogisch angemessen begrüßen, sondern auch als eine genuin jüdische Tradition in Anspruch nehmen.<sup>10</sup> Na-

<sup>9</sup> Nagel / Glasenapp, Das jüdische Jugendbuch, S. 72.

<sup>10</sup> So heißt es etwa bei Moses Wiener in der »Nachricht von dem Ursprunge und dem Fortgange der deutschen jüdischen Hauptschule zu Prag« von 1785: »In den hebräischen Schulen ist man von jeher gewohnt die Jugend durch Gleichnisse und Bilder zu unterrichten. Dieß meines Erachtens, der fast allezeit sichere, und für die Jugend selbst der vergnügendste Weg die Pflichtenlehre ans Herz zu bringen, wenn es anders dem Lehrer an der Gabe nicht fehlt, die Farben gehörig aufzutragen, und die Schilderungen rührend zu machen. [...] Der Verstand hat dabey am wenigsten zu thun, und die plötzliche Überraschung des Herzens, die aus dergleichen sinnlichen Vorstellungen erfolgt, wirkt in Absicht auf die Verbesserung der Sitten zehnmal mehr, als eine Reihe von Vernunftschlüssen, die der Moralist auf seiner Studierstube ängstlich zusammengekettet hat. Aus dem Grunde wählte man in der Sittenlehre, den Unterricht in rührenden Bildern, interessanten moralischen Erzählungen und anderen Hilfsmitteln, die geradezu auf das Herz ausgehen«, Moses Wiener, Nachricht von dem Ursprunge und dem Fortgange der deutschen jüdischen Hauptschule zu Prag, Prag 1785, S. 27 ff. In dieselbe Richtung wie Wieners Überlegungen zielen auch Salomon und Fränkel, die 1821 die Bedeutsamkeit der Anschauung nicht nur für Kinder und Jugendliche besonders hervorheben: »Ohne Anschauung des Wahrnehmbaren (was nicht bloß auf das Gesicht, sondern auf jeden Sinn bezogen werden muß) giebt es keine richtige Vorstellung. Es muß durchaus dem Menschen alles veranschaulicht werden, wenn seine Erkenntnis klar und wahr sein soll; das bloße Wort thut es nicht. Von der Sinnenwelt geht die Anschauung aus und steigt nach und nach zum Abstrakten und Übersinnlichen hinauf«, G[othold] Salomon / M[aimon] Fränkel, Die Erziehungsschule, Hamburg 1821, Abs. 21 (Hervorhebung im Original). Fränkel und Salomon entwickeln vor diesem Hintergrund Vorschläge für einen eigenen Anschauungsunterricht in der Schule: »Die Anschauung ist ein Gesetz für den gesamten Unterricht; in der Elementar- und Mittelklasse aber wird sie zugleich als ein besonderer Lehrgegenstand behandelt. Sinnenübungen bis zur völligen Klarheit und Deutlichkeit der Wahrnehmung ist hierin die Aufgabe für die Tertia. In der Sekunda wird die sinnliche Anschauung durch den geometrischen Unterricht und naturhistorischen Unterricht geübt. Außerdem werden hier schon geistige Funktionen auflösend (analytisch) veranschaulicht.« Ebd., Abs. 22.

gel unterschlägt diese Positionen nicht, versteht jedoch Argumentationen dieser Art, die sich auf eine jüdische erzählende wie ikonographische Tradition beziehen, als eine Anbiederung an philanthropisch-christliche Positionen.<sup>11</sup> Vergleichbar argumentiert von Glasenapp für den zweiten Untersuchungszeitraum, wenn sie die Bedeutsamkeit der Schriften Samson Raphael Hirschs für die Auffassungen jüdischer Pädagogen um 1900 geltend macht und sein Plädoyer für Geist und Verstand beim Lernen im Unterschied zu einem gefühlsmäßigen Erfassen von Lerninhalten besonders hervorhebt.<sup>12</sup> Dennoch finden sich, so lässt sich einwenden, auch in dem von ihr behandelten Zeitraum eine Reihe von erziehungswissenschaftlichen Beiträgen, die das anschauliche Erzählen sowie den Einsatz von Bildern und Illustrationen als entweder spezifisch jüdisch oder aber als für eine spezifisch jüdische Erziehung besonders wertvoll hervorheben. So etwa, wenn in einem Artikel der »Allgemeinen Zeitung des Judentums« von 1893 die besondere Eignung jüdischer Schriften, insbesondere die Erzählungen der Haggadah, für jüdische Lehrbücher hervorgehoben wird. Diese, so heißt es dort, würden »hinter keinem Grimm'schen Märchen zurückstehen, sie an Gesinnungswerth aber weit übertreffen«.<sup>13</sup> Und Anzeigen, die in den zwanziger und dreißiger Jahren von Verlagen geschaltet werden, die eigene jüdische Schriftreihen herausgeben, werben mit dem Hinweis auf das besonders qualitätsvolle Anschauungsmaterial ihrer Kinder- und Jugendbücher. So kündigt etwa im Jahr 1920 der Frankfurter Kauffmann Verlag das Buch »Bausteine. Zur Unterhaltung und Belehrung aus jüdischer Geschichte und jüdischem Leben« mit dem folgenden Text an:

»Die Erzählungen erweitern und vertiefen die in der biblischen Geschichte und im jüdischen Leben gewonnenen Vorstellungserien und Eindrücke und sind so geeignet, das Wesen des Judentums tief hineinzuschreiben in Kopf und Herz der israelitischen Jugend. Dabei wollen diese Geschichten nicht aufdringlich lehrhaft sein, die Jugend ja nicht schulmeistern und langweilen. Kunstprodukte sind es, die zur Jugend hier ihre

11 Nagel kommentiert diese Ausführungen Wieners: »Die hier geschilderte Methodik übernimmt eine dem Konzept der Beispielgeschichten zugrundeliegende Lektüreprogrammatik aufklärerisch-philantropischer nichtjüdischer Pädagogen. [...] Mit einer solchen Auffassung zur literarischen Gestaltung und erzieherischen Intention kindlicher Lektüre bewegt sich Moses Wiener, stellvertretend für diejenigen jüdischen Lehrer, die sich damals um die hochdeutsche Sprache und die Vermittlung »nichtjüdischen« Wissens bemühten, von der jüdischen Tradition zur aufklärerischen Pädagogik der Umgebung: Mit negativem Vorzeichen zwar, aber im Wesen doch treffend, werden hier Anliegen und Stil der voremanzipatorischen moralisch-ethischen Literatur charakterisiert.« *Nagel / Glasenapp*, Das jüdische Jugendbuch, S. 35f. Vgl. in diesem Zusammenhang auch Nagels Kommentierungen der Zitationen von Moses Wiener, v. Schulsteins und Böhms, ebd., S. 26 und 31.

12 Ebd., S. 93.

13 S. Andorn in der »Allgemeinen Zeitung des Judentums« 57 (1893), S. 306f. Zitiert nach dem Materialien-Anhang zu *Hans Otto Horch*, Admonitio Judaica. Jüdische Debatten über Kinder- und Jugendliteratur im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, in: *Pleticha*, Das Bild des Juden, S. 85–106, hier S. 211.

beredete Sprache sprechen und mit all dem Zauber und mit aller Macht, die nur echter, warmer Dichtung eigen sind, Besitz nehmen von dem ganzen Wesen des kindlichen Lesers. Mögen die Eltern an den Abenden, an Sabbaten oder Festtagen die ›Bausteine‹ zur Hand nehmen, daraus vorlesen oder erzählen und so in die Seele ihrer Kinder hinein sagen und sprechen Liebe und Freude an jüdischem Leben.«<sup>14</sup>

Bei illustrierten Ausgaben schließlich wird die besondere Qualität der Bilder eigens hervorgehoben und in die Werbung fließt nicht selten der Hinweis auf die »besondere Eignung des Buches als Barmitzwah=Geschenk«<sup>15</sup> ein.

Die Markierung einer nicht-jüdischen, christlichen Tradition anschaulichen Erzählens in Abgrenzung von einer spezifisch jüdischen ist daher, werden diese Befunde berücksichtigt und ernst genommen, äußerst problematisch. Das gilt nicht nur für die Zeit von der Mitte des 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, sondern für den gesamten historisch argumentierenden Ansatz, wie Nagel ihn für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts entwickelt und an den von Glasenapp mit ihrer Argumentation anschließt. Diese Argumentation muss insofern fragwürdig erscheinen, als Nagel zwar historisch argumentiert, nicht aber hinter die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts zurückgeht, mit seinen Überlegungen also eben dort einsetzt, wo sich die Gattung des Kinder- und Jugendbuchs überhaupt erst konstituiert. Johann Amos Comenius aber, der christliche Autor, der hundert Jahre vor Entstehung einer eigenständigen Kinder- und Jugendliteratur mit seinem »Orbis Pictus« das erste Kinderbilderbuch verfasst, stellt gerade die Notwendigkeit lebenslangen Lernens in das Zentrum seines Gesamtwerks. Aus diesem Kontext heraus muss der »Orbis Pictus« als das Gründungsbuch einer Kinderbilderbuchtradition jenseits konfessioneller Grenzen verstanden werden.<sup>16</sup> Dies bedeutet, dass auch in der säkularen Tradition mit der Entdeckung der Kindheit – oder doch: der nach einem verbindlichen Programm zu behandeln-

14 Anzeige im Anhang zu *Frieda Weißmann*, Mose. Eine Erzählung für die Jugend. Mit vierzehn Bildern von Käte Ephraim-Marcus, Frankfurt a.M. 1920.

15 Aus dem Ankündigungstext für »Das jüdische Jugendbuch«, herausgegeben v. Moritz Steinhart u. a., im Anhang zu *Alex Baerwald / Lotte Baerwald*, Esther. Ein Schattenspiel für jung und alt, Berlin 1920.

16 Erst die zahllosen Bearbeitungen des »Orbis Pictus«, der bis ins 19. Jahrhundert hinein eine enorme Verbreitung erfuhr, rissen das Werk aus dem Gesamtzusammenhang der comenianischen Philosophie heraus. Klaus Schaller zeigt in seiner bis heute grundlegenden Studie über das comenianische Werk, dass der »Orbis Pictus« nur im Kontext der pädagogischen Gesamtkonzeption vom lebenslangen Lernen angemessen zu verstehen ist. »Es mag Comenius in seinem langen Leben mehr und mehr deutlich geworden sein, daß die Grundkonzeption seiner Systematik [...] die Schule als Sonderfall eigentlich aufhebt. *Das ganze Leben wird zur Schule*. Darum werden die vier Schulen der ›Didactica magna‹ von den sieben bis acht Schulen in der ›Pampaedia‹ abgelöst. Das ganze irdische Leben scheint seinen Sinn in dieser Herausführung und hineinstellenden Instandsetzung zu haben«. *Klaus Schaller*, Die Pädagogik des Johann Amos Comenius und die Anfänge des pädagogischen Realismus im 17. Jahrhundert, Heidelberg 1962, S. 173 (Hervorhebung im Original). Zur Frage des lebenslangen Lernens bei Comenius siehe auch ebd., bes. S. 205, 221 und 274.

den, erziehungsbedürftigen Kindheit, also mit der Etablierung der modernen Pädagogik – ein Bruch zu konstatieren ist, der sich wie der von Nagel behauptete »unjüdische« ebenso gut als ein »unchristlicher« Bruch mit der Auffassung vom lebenslangen Lernen definieren ließe.

Für die Zeit um 1900 allerdings, in dem die hier angestellten Überlegungen zum deutschsprachigen jüdischen Kinder- und Jugendbuch angesiedelt sind, stellt sich die Situation anders dar. Die bisher konfessionell nicht gebundene Forderung nach lebenslangem Lernen wird zunehmend »konfessionalisiert«. Sie wird als eine spezifisch jüdische Auffassung in Anspruch genommen und in einer Tradition zu verankern gesucht, die es – wie etwa die Bemühungen Bubers und anderer um die Konzeption und Einrichtung jüdischer Lehrhäuser zeigen – (wieder) zu beleben gilt. Mit dieser zu Beginn des 20. Jahrhunderts besonders nachdrücklich propagierten Auffassung, lebenslanges Lernen als etwas spezifisch Jüdisches zu begreifen, geht zugleich die Vorstellung eines nur der jüdischen Religion eigentümlichen Bildungsbegriffs einher. So heißt es in Siegfried Bernfelds Schrift »Das jüdische Volk und seine Jugend« von 1919, in der er implizit (auch) gegen die christliche Vorbild-Lehre polemisiert:

»Wo im ganzen Umkreis der allgemeinen europäischen Schule wird Erziehen zum Erschaffen des Menschen ›nach seinem Bild?‹ Wo sind es nicht bestenfalls zahllose Bilderchen von Menschen, Bürgern, Staatswesen, Beamten, Kindern, die die Welt des Erziehers anmutig bevölkern? Und wenn ja im europäischen Kulturkreis *eines* wahrhaft herrschend und lebendig ist, wo ist es Gottes Ebenbild, streng und abgründig, tiefst gefährlich und erschütternd? Wo ist es anderes als der empirische Mensch, nicht gütig hingegenommen als tausendfach bedingter Abglanz oder Möglichkeit eines Höheren, sondern fordernd aufgestellt als unbedingtes Letztes, als Ziel und Ideal? In solch wertfreier Öde wächst auch kein Mut zum Erschaffen. Man bescheidet sich zu verbessern, zu entwickeln, zu lehren, zu unterrichten. Fände eine Generation den Mut, in den Kindern nach ihren Bilderchen Menschen zu erschaffen, es würde ihr zum Hochmut und sie verelendete vollends an ihm. Denn so weit vom Begriffe der Bildung steht dieses Bildungswesen ab, daß es nicht fühlt, wie Bildung göttliche Sache ist, Schöpfung, die Gott in mir selbst vornimmt – um beim Symbol zu bleiben – und kein bestellter Mann mit redlichstem Bemühen. [...] Wir aber sollten, die Juden im heutigen Europa, die einzige Nation, die zwei Jahrtausende beinahe nichts ihr eigen nannte, als Bildung, Werte, Religion und Geist, die einzige Nation vielleicht, die dies wahrhaft besaß und eben erst beginnt, es wahrhaft zu verlieren und so den anderen gleich zu werden, wir sollten gerade jene Macht und Wirtschaft, gerade insoweit fördern, schützen, zäh bewahren, die unseren eigentlichen, den einzig werten Besitz vernichtet?«<sup>17</sup>

Bernfelds »Konfessionalisierung« dieser Bildungsauffassung zu einer spezifisch jüdischen Bildungsauffassung hat ihre Entsprechung in der christlichen Tradition. Seit Meister Eckhart werden hier vergleichbare Einwände gegen

<sup>17</sup> Siegfried Bernfeld, *Das jüdische Volk und seine Jugend*, Wien 1919, S. 16f. und 27 (Hervorhebung im Original).

eine »falsche« Bildungsauffassung diskutiert – und es ist vermutlich kein Zufall, dass die bis heute grundlegende Studie zu diesem Thema, die wieder an diese Tradition erinnert, in den frühen dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts entsteht.<sup>18</sup> Allerdings bleiben diese Überlegungen einer kleinen Gruppe von Fachleuten vorbehalten, deren Schriften bei weitem nicht die Verbreitung erfahren, wie sie den Schriften Bernfelds zuteil wird.

Allen diesen Überlegungen ist jedoch gemein, dass sie so weit über ein traditionelles Verständnis von Erwachsenenpädagogik hinausreichen, dass sie schließlich von grundlegenden Fragen der Religionsausübung nicht mehr zu trennen sind. Der Bereich der Kinderpädagogik ist von diesem Bereich scharf geschieden; ja, gerade über seine Nichtzugehörigkeit zum Erziehungsdiskurs definiert er sich erst. Hier ist das Kind entweder das romantisch verklärte, nicht erziehungsbedürftige Wesen, eine Auffassung, die durch Ellen Keys Ausrufung des »Jahrhunderts des Kindes« gerade um die Jahrhundertwende noch einmal aktualisiert wird. Oder aber, wird den verstörenden Erkenntnissen Freuds Rechnung getragen, dann erscheint das Kind als ein den Erwachsenen unheimliches, nicht erziehbares Wesen: Bernfeld definiert das Kind als »rein und unheimlich«<sup>19</sup> zugleich. Das Einsetzen seiner Erziehungsbedürftigkeit bzw. Erziehbarkeit markiert das Ende der Kindheit. Bernfeld, dessen Schriften nicht nur in den erziehungswissenschaftlichen jüdischen Zeitschriften seiner Zeit durchaus zustimmend rezipiert werden, begreift daher das Kind in seinem Verhältnis zum Erwachsenen als den »Gegenmenschen«:

»Man hat es allmählich gelernt das Kind zu betrachten, abgesehen von den persönlichen Einstellungen, Wünschen, naiven Anschauungen und Bewertungen, also wissenschaftlich; man versucht, es aus seinen Bedingungen und Möglichkeiten zu bewerten: also gerecht. Solche Betrachtungsweise setzt sich zuerst auf dem physischen Gebiete durch. Das Kind erscheint nicht mehr als ein kleiner mißgestalteter Erwachsener mit großem Kopf und kleinen Beinen. Man erkennt die klare Gesetzmäßigkeit seiner Proportionen, freilich seiner eigenen Proportionen; man sieht, daß sein Körper nach eigener Art gebaut ist, für den die erwachsenen Proportionen keinerlei normierende Kraft haben. Wenn man diese allein die menschlichen nennen wollte, so müßte vom Kind gesagt werden, daß es in dieser Beziehung nichts Menschliches an sich habe. Denn seine Organe und Körperteile sind nicht kleiner als die der Erwachsenen mit einigen häßlichen Disproportionen, sondern sie stehen in einer höchst eigenartigen, gegenseitigen Harmonie, die beinahe völlig auf dem Gegenteil der Erwachsenen basiert. Das Kind ist kein kleiner, sondern geradezu der Gegenmensch. [...] Wichtiger noch als auf dem physischen Gebiet der Erziehung wäre dies auf dem seelischen und dem ihm zugrunde liegenden naiven Begriff. Zwar ist hier die wissenschaftliche Erkenntnis noch viel lückenhafter, aber sie reicht dennoch aus, zur Feststellung einiger grundsätzlicher Tatsachen. Sie lehrt, daß das Kind seelisch so wenig als körperlich dem

18 Vgl. *Ilse Schaarschmidt*, Der Bedeutungswandel der Worte »Bilden« und »Bildung« in der Literaturepoche von Gottsched bis Herder, in: *Fritz Rauhut / Ilse Schaarschmidt*, Beiträge zur Geschichte des Bildungsbegriffs, eingeleitet und mit einem Anhang versehen v. Wolfgang Klafki, Weinheim 1965, S. 25–87.

19 *Bernfeld*, Das jüdische Volk, S. 29.

Erwachsenen gleichartig ist, daß die tiefgreifenden Unterschiede keineswegs nur quantitative sind, und daß schließlich über die Entwicklung des Seelischen ein merkwürdiges und eigenartiges Gesetz herrscht, das auf keine Weise a priori gehärt, sondern vielmehr zu allen landläufigen Meinungen und Behauptungen in vollem Gegensatz stehend, nur durch gewissenhafte Empirie erfaßt werden kann.«<sup>20</sup>

Genauere Altersangaben zu einem spezifisch jüdischen Verständnis von Kindheit variieren allerdings in den erziehungswissenschaftlichen Untersuchungen der zwanziger und dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts – und nicht nur dort – zwischen drei<sup>21</sup> und dreizehn<sup>22</sup> Jahren. In ihrer Unschärfe sind sie für die Erziehungspraxis und den Schulalltag ebenso unbrauchbar wie für die Frage nach einer angemessenen Lektüre für Kinder und Jugendliche.

Zwischen 1908 und 1926 erscheinen die entwicklungspsychologischen Schriften Charlotte Böhlers, die einen weitaus entscheidenderen Einfluss auf Lektüreeinweisungen nehmen als die Bestimmungsversuche der Altersgrenzen jüdischer Kindheit.<sup>23</sup> Bühler postuliert einen Zusammenhang zwischen Lesealter und Lesestoff. Die kindliche Lektüre unterteilt sie dabei in zwei Phasen: in Kindheit – mit Struwelpeteralter, Märchenalter, Robinsonalter –

20 Ebd., S. 32 und 34f.

21 Nach dem Verständnis des Alten Testaments, so zeigt *Lorenz Dürr*, *Das Erziehungswesen im Alten Testament und im Antiken Orient*, Leipzig 1932, befindet sich das Kind bis zum dritten Lebensjahr ganz in der Hand der Mutter, vgl. ebd., S. 106: »Bezeichnend für die Stellung der Mutter in dieser Zeit ist das Wort des Elquana an seine Frau: ›Tue, was Du für gut hältst‹ (1 Sa. 1, 23)«. Darauf folgt ab dem 12. Jahr das Jünglingsalter und die Erziehung wird zur Sache der gesamten Familie, bei den Knaben ausschließlich zur Sache des Vaters. Zwar ist der Zögling nun mit der Bar Mitzwah vollverantwortliches und mündiges Gemeindeglied, doch erst mit dem zwanzigsten Lebensjahr ist er der Gewalt der Eltern entwachsen.

22 »Nach traditioneller Auffassung bleibt der Mensch bis zu seinem neunten Geburtstag vollständig gut (Midrasch Tanchuma zu Gen. 2, vgl. auch Ber 60b) und gilt bis zur Vollendung des 12. (Mädchen) respektive 13. Lebensjahres (Jungen) als *katan*, wörtl. »klein«, *Monika Herweg*, *Die jüdische Mutter: Das verborgene Matriarchat*, Darmstadt 1994, S. 74f.

23 Charlotte Bühler kann dabei auch auf Modelle jüdischer Pädagogen zurückgreifen, die eine stufenweise Abfolge von Lektüre befürworten. So entwickeln etwa Fränkel und Salomon in ihrem Buch »Die Erziehungsschule« von 1821 einen Stufenplan für die (religiöse) Unterweisung der Zöglinge. Kleine Kinder, so fordern sie, sollen zunächst nicht religiös, sondern nur allgemein-moralisch erzogen werden. Damit soll ein Grund für die religiöse Erziehung gelegt werden, die erst in der Sekunda mit Erzählungen aus der biblischen Geschichte einsetzt, aus der dann die allgemeinen Moralvorstellungen abgeleitet werden sollen. »Aus dem biblischen Religionsleben sollen die Hauptlehren der Religion und Moral entwickelt und an demselben gleichsam veranschaulicht werden. Jedoch darf kein trockenes Raisonnement die Kindlichkeit jenes Lebens zerstören.« Erst in der Prima beginnt der eigentliche Religionsunterricht. »Einfach und klar, Kopf und Herz harmonisch ansprechend, sollen die Lehren der Religion vorgetragen und wiederholt werden, [...]«. Daran schließt sich die Lehre der Moral an, »die mehr durch das *Leben* als durch *Vorträge* gelehrt wird.« Und schließlich folgt die Anstandslehre als »*sittliche Form* der gesellschaftlichen Erscheinung.« *G[otthold] Salomon / M[saimon] Fränkel*, *Die Erziehungsschule*. Hamburg 1821, S. 25 (Hervorhebungen im Original). – Zu der Diskussion, wie sie zuerst 1852 in der »Allgemeinen Jüdischen Zeitung« um eine altersangemessene Kinder- und Jugendlektüre geführt wird vgl. bes. den Materialien-Anhang zu *Horch*, *Admonitio Judaica*, S. 188f.

und in Pubertät – mit dem Heldenalter und dem Alter für Übergangsliteratur. Die zeitgenössische erziehungswissenschaftliche Diskussion folgt Bühlers Auffassungen weitgehend. Eine 1926 vom Bremer Institut für Jugendkunde veröffentlichte empirische Studie bestätigt schließlich Bühlers Auffassungen, wenn sie hervorhebt, dass für kindliche Lesende der Inhalt stets wichtiger sei als die ästhetische Qualität eines Werkes. Diese Auffassung wird zwar teilweise als Polemik gegen Wolgast inszeniert, ist jedoch durchaus an die durch Wolgast propagierten Auffassungen anschlussfähig. So erweist gerade der Blick auf Wolgasts Ausführungen zum Kinderbilderbuch, dass Wolgast zwar auch hier hohe künstlerische Qualität verlangt, in seinen Auffassungen vom »kindgemäßen« Bild jedoch durchaus traditionelle Ansichten vertritt. Auch nach Wolgasts Verständnis ist erst der jugendliche Mensch ästhetisch genussfähig, auch Wolgast begreift die gute Erwachsenenliteratur als das eigentliche Ziel seiner lektürepädagogischen Bemühungen.<sup>24</sup> Die durch die Jugendschriften-Warte vorgenommene Einteilung der Lektürevorschläge nach Altersgruppen<sup>25</sup> folgt daher ebenso den Auffassungen Wolgasts wie dem Bühlerschen Modell.

24 Bühlers entwicklungspsychologisch begründetes Lektüremodell kollidiert also nicht mit den Auffassungen Wolgasts, sondern ergänzt diese. Zwar meint Cornelia Schneider: »Ein bewußtes Erfassen ästhetischer Qualitäten hielt Charlotte Bühler erst für die Zeit nach der Pubertät möglich und stellte sich damit gegen die von Wolgast und seinen Mitstreitern vertretene Position, Kinder seien in jedem Alter zum Kunstgenuß fähig«, *Cornelia Schneider*, Die Bilderbuchproduktion der Verlage Jos. Scholz (Mainz) und Schaffenstein (Köln) in den Jahren 1899 bis 1932, Frankfurt a.M. 1984, S. 19. Doch vertraut diese Beobachtung lediglich auf den Wortlaut der Wolgastschen Formulierungen in seinem Aufsatz »Über Bilderbuch und Illustration« von 1894 und auf die expliziten Distanzierungen Bühlers, vernachlässigt darüber jedoch den tatsächlichen Gehalt des Wolgastschen Bilderbuchaufsatzes. Wolgasts Forderungen an die Bilderbuchkunst, so zeigt es auch der durch ihn in der »Jugendschriften-Warte« abgedruckte Text von Heinrich Wolfmum, verbleiben durchaus im Bereich eines konventionellen Verständnisses von der »Kindgemäßheit« der Bilder: 1) Der Buchschmuck soll von einem wesensverwandten Künstler geschaffen werden. 2) Das Dargestellte soll in einem sinnvollen Zusammenhang mit einer »Geschichte« aus der wirklichen oder erdachten Welt des Kindes stehen. 3) Das Bild kann, muss aber nicht unbedingt farbig sein, sollte aber in jedem Fall 4) Deutlichkeit und Schärfe, Charakteristisches bis hin zur Karikatur, doch keine »künstlerische« Perspektivverkürzung aufweisen. 5) Wenn Farben eingesetzt werden, so sollten sie klar sein und kräftig, harmonisch, maßvoll und großflächig aufgetragen werden. 6) Die Illustration dient nicht als Schmuck des Textes, sondern als eine nur dem Text zuarbeitende Ergänzung und Klärung. 7) Vignetten und Initialen sollen den Leser in die angemessene Lektürestimmung versetzen und müssen daher zu Textinhalt wie zu Schriftbild in Beziehung gesetzt werden (*Heinrich Wolfmum*, Die Jugendschrift nach ihrer technischen und ästhetischen Gestaltung, in: *Jugendschriften-Warte* 19 (1911), Nr. 12, S. 67f.). Bei Wolgast findet sich also eine ebenso herkömmliche Auffassung vom »kindgemäßen« Bild wie eine ausschließlich auf den Text bezogene, funktionalistische Auffassung von der Illustration.

25 Wolgasts Einteilung der Lektüre nach Altersgruppen sieht vor: »Bis zum siebten Lebensjahr Kinderreime und -lieder, bis zum elften Märchen und Fabeln, bis zum zwölften Bilderwerke, Märchen, Sagen, Schwänke, Erzählungen, Gedichte und belehrende Bücher, bis zum vierzehnten Lebensjahr Dramen, geschichtliche, naturkundliche, technische und den praktischen Lebensbereich betreffende Stoffe, ab dem fünfzehnten Lebensjahr schließlich

Im Zusammenhang mit dem deutschsprachigen jüdischen Kinder- und Jugendbuch und im Hinblick auf die Debatten über eine spezifisch »jüdische« Lektüreerziehung und Bildungsauffassung scheint es daher sinnvoller, von *Argumentationsstrategien* zu sprechen, die im *Spannungsfeld von Assimilation und Abgrenzung* entstehen. Diese Argumentationszusammenhänge, die sich durch die gesamte jüdische Auseinandersetzung um das Kinder- und Jugendbuch aufzeigen lassen, werden allerdings um die Jahrhundertwende, insbesondere aber in den zwanziger und dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts unter dem Druck des wachsenden Antisemitismus dringlicher in Anspruch genommen als je zuvor. Denn im Vergleich mit der Lektüreerziehung im 18. Jahrhundert hat sich die Situation grundlegend gewandelt. Im 18. Jahrhundert galten die Bemühungen der avancierten Kinder- und Jugendliteratur – etwa in den Kinderbüchern Johann Bernhard Basedows, Christian Felix Weißes und Christian Gotthilf Salzmanns – der Popularisierung des Aufklärungsgedankens, auch und gerade im Hinblick auf die unterschiedlichen Religionen, nicht selten in der Zusammenarbeit von christlichen und jüdischen Autoren. Theodor Brüggemann fasst seine Untersuchung »Das Bild des Juden in der Kinder- und Jugendliteratur von 1750–1850« so zusammen: »Hervorzuheben ist aber das entschiedene Eintreten der aufklärerischen Jugendliteratur gegen die Unterdrückung und für die Menschenwürde der Juden. Ohne emphatisch zu werden, darf man diesen Kampf als ein Ruhmesblatt in der Geschichte der Kinder- und Jugendliteratur bezeichnen. Es dürfte an der Zeit sein, dass die Öffentlichkeit und auch die Wissenschaft dies zur Kenntnis nimmt.«<sup>26</sup> Von einer solchen Zusammenarbeit – und sei sie möglicherweise doch mit ein wenig zu viel Emphase gezeichnet – kann zu Beginn des 20. Jahrhunderts und schließlich in den zwanziger und dreißiger Jahren keine Rede mehr sein.

Hermann Cohens »Gedanken über Jugendlektüre« von 1906 formulieren vor diesem Hintergrund in durchaus politischer und polemischer Absicht Anweisungen für die Abfassung und für die Lektüre von jüdischer Jugendliteratur, die in dezidiert abgegrenzter Abgrenzung zu christlichen Inhalten jüdisches Selbstbewusstsein stärken sollen. Cohen fordert an erster Stelle die Zurückhaltung gegenüber humoresken und satirischen Zügen bei der Darstellung jüdischen Lebens, wie sie sich häufig in der Ghetto-Poesie finde. Cohen begründet diese Zurückhaltung mit den Bedrängnissen des neu erstarkten Antisemitismus<sup>27</sup>, und fasst sein Verdikt in dem Satz zusammen: »Wenn der Schwache auf der Schlachtbank liegt, dann schweigt der Humor; dann spricht die Tragödie.«<sup>27</sup> Zum zweiten fordert Cohen Zurückhaltung gegenüber der

Lebensbeschreibungen und Briefwechsel«, *Heinrich Wolgast*, Über Bilderbuch und Illustration, in: *Ders.*, Vom Kinderbuch. Gesammelte Aufsätze, Leipzig 1906. Zitiert nach *Schneider*, Bilderbuchproduktion, S. 21.

<sup>26</sup> *Theodor Brüggemann*, Das Bild des Juden in der Kinder- und Jugendliteratur von 1750–1850, in: *Pleticha*, Das Bild des Juden, S. 61–83, hier S. 83.

<sup>27</sup> Zit. aus dem Materialien-Anhang zu *Horch*, Admonitio Judaica, S. 196.

Darstellung der Person Jesu. Sonst nämlich entstünde eine trügerische, da nur vermeintliche Wahrnehmung von Gemeinsamkeiten zwischen Judentum und Christentum, insbesondere mit dem Protestantismus. »Diese Position schafft uns eine neue Gefahr, gegen welche der Unglaube und der Pantheismus Kinderspiele sind. [...] *Unsere Religion widersetzt sich der Gottheit Christi. Unsere Sittenlehre widersetzt sich der Idealität Jesu.*«<sup>28</sup> Cohen schließt seine Überlegungen drittens mit dem Plädoyer für eine eigene jüdische Jugendlektüre, der bei einer allgemeinen Läuterung des Selbstbewusstseins eine entscheidende Rolle zukomme:

»Hier scheint mir nun der Jugendlektüre eine große und wichtige Aufgabe zu entstehen. Sie muß Bilder entwerfen von der Sicherheit und Feinheit des jüdischen Wesens, und zwar innerhalb der christlichen wie nicht minder der jüdischen Welt. Nicht Mißtrauen noch Zuwarten soll unser Verhalten den Christen gegenüber regeln, sondern zartes Vertrauen zur Menschheit und Menschlichkeit auch in dem jeweiligen Gegner.«<sup>29</sup>

Die veränderte Situation des wachsenden Antisemitismus', der eine eigene jüdische Kinder- und Jugendliteratur erforderlich macht, lässt sich nun nicht so sehr an den Werken der jüdischen Literatur wie an den Erzeugnissen der christlichen und säkularen Literatur ablesen. Die antisemitische »Erziehung zum Judengegner«, wie eine Abhandlung von 1937 betitelt ist, verweist auf eine neue Art der Darstellungsproblematik, mit der die nationalsozialistische Propaganda im Kinder- und Jugendbuch, insbesondere im Schullesebuch zu kämpfen hat. Der Autor der Erziehungsschrift warnt vor den Gefahren einer allzu typisierenden antisemitischen Anschauungslehre, ausdrücklich plädiert er gegen den einprägsamen Weg über das »anschauliche« Erzählen und über die Bilder, wie er – etwa mit der Charakterisierung »des Juden« durch seine übergroße Nase – in antisemitischen bildlichen Darstellungen seit dem 17. Jahrhundert üblich ist.<sup>30</sup> Denn diese einprägsame Bildhaftigkeit birgt »Gefahren«, die in einer Zeit des aktiven Antisemitismus' nicht eingegangen werden dürfen. »Es gibt Juden«, so warnt der Verfasser,

»die für den oberflächlichen Betrachter ›so aussehen wie wir auch, ›die dieselben Menschen sind wie wir« und damit wäre dem Märlein vom ›anständigen« Juden Tür und Tor geöffnet. [...] Führen wir dagegen unseren Schülern das außerordentlich einheitliche *seelische Gezüge* des Juden eindringlich vor Augen, dann erkennen sie, was für einen fest zusammengeschweißten, auf Gedeih und Verderb miteinander verbundenen rassischen Block jene Menschengruppe darstellt.«<sup>31</sup>

28 Ebd., S. 197 (Hervorhebung im Original).

29 Ebd., S. 198.

30 Vgl. Rainer Erb, Die Wahrnehmung der Physiognomie des Juden: Die Nase, in: *Pleticha*, Das Bild des Juden, S. 107–126.

31 Werner Dittrich, Erziehung zum Judengegner. Hinweise zur Behandlung der Judenfrage im rassenpolitischen Unterricht, München 1937, S. 6. Die Abhandlung beabsichtigt, eine genaue Anleitung der Erziehung zum Antisemitismus zu liefern. Ihre beiden Grundpfeiler sind die Rassenseelenkunde – wenngleich auch mit der Einschränkung, dass die Juden ein Rassenmisch darstellen – und die Geschichte des Judentums als Geschichte des Antisemitismus.

Entzündete sich um die Jahrhundertwende in jüdischen Zeitschriften noch eine breite Debatte darüber, ob die Darstellung des »typischen Juden« im Schulbuch befürwortet oder abgelehnt werden müsse,<sup>32</sup> so erweist es sich spätestens in den zwanziger und dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts als dringend vonnöten, mit Hilfe der Kinder- und Jugendliteratur eine Erneuerung des Bewusstseins für die jüdische Tradition zu versuchen, die diesen diskriminierenden und typisierenden Festschreibungen entgegengehalten werden kann. Zwischen 1905 und 1914 erscheint der in Anlehnung an Wolgast, doch ausschließlich mit den Werken von jüdischen Autorinnen und Autoren versehene »Wegweiser für Jugendliteratur« durch den Orden B'ne B'rith,<sup>33</sup> von orthodoxer Seite werden diese Bestrebungen ergänzt durch die Arbeit der Organisation der Keren Hathora. In dem Rechenschaftsbericht der Keren Hathora von 1929 fasst Leo Deutschländer diese Aktivitäten in seiner Darstellung zusammen:

»Ein wichtiges Aufgabengebiet jeder Erziehungszentrale ist die Ermittlung und Zusammenstellung geeigneter Jugendlektüre. Gerade die Kreise des gesetzestreuen Judentums kranken an dem Fehlen eines Wegweisers für hierfür geeignete Bücher. Direktor Dr. Elias (Frankfurt a.M.) hat zu diesem Problem entsprechende Arbeiten geliefert und wird auf der gleichzeitig mit der Kenessio Gedaulo in Wien stattfindenden Erziehungskonferenz über dieses Thema referieren. An der Aufstellung eines Verzeichnisses geeigneter Jugendschriften arbeitet ferner in Hamburg eine von der ersten Erziehungskonferenz eingesetzte Kommission, welche bisher etwa 100 Bücher für geeignet befunden und dieselben nach drei Altersgruppen (bis zu 10 Jahren, bis 13 Jahre, bis 16 Jahre) eingeteilt hat. Diese Aufstellung (veröffentlicht in »Der Israelit«, Nr. 48 vom 28. November 1928) hat zwar prinzipielle Bedenken gegen Einzelnes hervorgerufen, als Ganzes aber ist die Arbeit der Kommission (Therese Löwenthal, Lea Schlesinger, Hugo Mandelbaum) allen Dankes würdig!«<sup>34</sup>

In dem Niederschlag, den die zionistische Bewegung im Kinder- und Jugendbuch dieser Zeit findet – von ihrer Bedeutsamkeit in diesem Zusammenhang wird weiter unten noch zu sprechen sein –, artikuliert sich gewissermaßen der Zukunftsaspekt dieser gegenwartsbezogenen Erinnerungsleistung, die über Lektüreverordnungen das kindliche Bewusstsein für eine spezifisch jüdische Tradition zu schulen oder überhaupt erst herzustellen versucht.

32 In einigen Ausgaben der »Allgemeinen Zeitschrift des Judentums« entwickelt sich 1895 eine breite Diskussion darüber, ob die diskriminierende Darstellung des »geldgierigen Juden« in Friedrich Rückerts Gedicht »Von dem Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt« Eingang finden dürfe in Schullesebücher, ob und wie diese Figur im Unterricht pädagogisch aufzubereiten sei, ob »der Jude« durch »den Wanderer« ersetzt werden könne oder aber ob das Gedicht ganz aus Schullesebüchern zu verbannen sei (Die genaue Dokumentation dieser Auseinandersetzung findet sich im Materialien-Anhang zu *Horch*, Admonitio Judaica, S. 199ff.).

33 Hebr. »Söhne des Bundes«, 1843 gegründeter jüdischer Orden mit ethischer und karitativer Zielsetzung.

34 Leo Deutschländer, Das Erziehungswerk der gesetzestreuen Judenheit. Referat über den Keren Hathora, erstattet der zweiten Kenessio Gedaulo, Frankfurt a.M. 1929, S. 62.

## 2.

Wolgasts Diagnose des Verhältnisses von trivialer Literatur und Jugendliteratur, wie er sie in seiner 1896 erschienenen Schrift »Das Elend unserer Jugendliteratur« entwickelt, kann als repräsentativ für eine seit der Mitte des 18. Jahrhunderts einsetzende Entwicklung der Diskreditierung von populärer Literatur in ihrem Verhältnis zur Kinder- und Jugendliteratur gelten. Der Einsatz des für jeden unmittelbar verständlichen Bildes wird seither, mehr noch als die Anschaulichkeit der Rede, als untrügliches Zeichen für die Trivialität von Büchern verstanden – gesetzt den Fall, es handelt sich um zur Verständigung oder Unterhaltung »notwendige« Bilder für ungebildete Leser und nicht um aufwendig illustrierte Bücher. Als das prominenteste Beispiel für diese besonders »heruntergekommene« Verknüpfung von Bild und Text können die auf-lagenstarken Münchner und Neuruppiner Bilderbögen verstanden werden, die ihrem Lesepublikum im 19. Jahrhundert eine Mischung aus Klatsch- und Skandalgeschichten, moralischer Belehrung und kindgemäßer Unterhaltung bieten. Die Kinderseiten dieser Bilderbögen jedoch, und das ist aufschlussreich, machen hier in der Regel gerade die anspruchsvolleren Bögen aus. Mit der Aufwertung der Kindheit zu einer Lebensphase geradezu vorbildlicher Unver-bildetheit haben sich die Verhältnisse im illustrierten Buch und im Bilderbuch offenkundig so verschoben, dass die »schlechte triviale« Erwachsenenliteratur von der »guten gehobenen« Kinderliteratur durchaus profitieren kann. Populäre, gar von Bildern begleitete Literatur für Erwachsene kann also, möchte sie dem Ruch des Trivialen entkommen, dennoch aber eine möglichst breite Leserschicht erreichen, nun – umgekehrt zu den von Wolgast propagierten Verfahren der kindgerechten Auszüge aus der Erwachsenenliteratur – durchaus Anleihen bei der Kinder- und Jugendliteratur machen, um zu besserem Ansehen zu gelangen. Dieser Prozess lässt sich zu Beginn der zwanziger und dreißiger Jahre an der deutschsprachigen jüdischen Kinder- und Jugendliteratur sowohl im reinen Textbuch wie auch im Bilderbuch beobachten.

Wenn auch nicht explizit in den erziehungswissenschaftlichen Debatten der zwanziger und dreißiger Jahre verhandelt, finden sich doch allenthalben die Symptome dieser veränderten Auffassung des Verhältnisses von populärer Literatur für Erwachsene und Kinderliteratur. So zeigt etwa ein Blick auf die Jugendbücher des Schocken-Verlags, dass sich hier die Auffassungen von populärer Erwachsenenliteratur und Jugendliteratur im Bereich der Jugendliteratur zu überschneiden beginnen; die unter der Rubrik »Bücher für junge Leser« aufgeführten Titel muten nicht eben sonderlich »kindgemäß« an.<sup>35</sup>

<sup>35</sup> So notiert Claude Weber in seinem Aufsatz »Zur Programmatik des Schocken Verlags«: »Als »Bücher für junge Leser« wird neben dem »Jüdischen Lesebuch« von Glatzer und Strauß u. a. die »billige Neuauflage« der Schrift in der Verdeutschung von Buber und Rosenzweig empfohlen!« *Claude Weber*, »Halt und Richte.« Zur Programmatik des Schocken Verlags, in: *Saskia Schreuder / Claude Weber* (Hg.), *Der Schocken Verlag Berlin. Jüdische Selbstbehauptung in Deutschland 1931–1938*, Berlin 1994, S. 39–54, hier S. 49.

Auch die merkwürdige Mischung von Titeln bei der Auflistung der Bücher in der jüdischen Schriftenfolge des Welt-Verlags in einer Werbeanzeige zeigt, dass gelegentlich unter Kinder- und Jugendliteratur auch die leicht zugängliche Erwachsenenliteratur gefasst wird. So findet sich etwa neben dem Titel »Schelme und Narren mit jüdischen Kappen« von Heinrich Loewe die »Neunzehn Briefe über Judentum« von Samson Raphael Hirsch, und neben Übertragungen »Aus dem Sohar« von Jankew Seidmann – dem Mann der Bilderbuchkünstlerin Tom Seidmann Freud – Gedichte Bialiks und Moses Mendelssohns »Jerusalem«. <sup>36</sup> Die Verschmelzung von Kinder- und Jugendliteratur mit populärer Literatur wird darüber hinaus in Quellenverweisen deutlich, die im Anhang von Jugendbüchern gegeben werden und auf leicht lesbare Erwachsenenbücher wie etwa die Lesehefte der Schocken-Bibliothek verweisen. <sup>37</sup> Für das Kinderbilderbuch und das illustrierte Buch kann ein ähnlich gemischtes Zielpublikum festgestellt werden. So wirbt eine Anzeige für ein unterhaltendes Jugendbuch ausdrücklich damit, dass es ebenso das Interesse erwachsener Leser beanspruchen könne: »Dieses auch äußerlich vorzüglich ausgestattete Geschenkwerk für die israelitische Jugend ist mit ungewöhnlichem Geschick und feinsinnigem Takt zusammengestellt und überall interessant. Die Lektüre bildet auch für Erwachsene einen ästhetischen Genuß.« <sup>38</sup>

36 Werbeanzeige des Schocken-Verlags im Anhang zu *Baerwald*, Esther.

37 In dem Kinder- und Jugendbuch von *Erich Löwe*, *Die bunte Schüssel*. Ein jüdisches Kinderbuch zum Lesen und Malen, mit Illustrationen von Ruth Veit Simon, Berlin 1936, werden auf der letzten Seite die Quellen für einige der dort veröffentlichten Geschichten angegeben: *Leo Hirsch*, *Praktische Judentumskunde*, Vortrupp-Verlag, Berlin 1935; *Jüdische Lesehefte* Nr. 6, Schocken Verlag Berlin; *Jüdische Lesehefte*: Aus Midrasch und Agada 1 und 2, Schocken Verlag, Berlin.

38 Aus der Anzeige des Kauffmann Verlages für das Buch »Für unsere Jugend. Ein Unterhaltungsbuch für israelitische Knaben und Mädchen«, unter Mitwirkung eines Ausschusses hg. v. Elias Gut, im Anhang zu *Weißmann*, Mose. – Dass bei dem Adressatenkreis bisweilen an Kinder und Erwachsene gedacht wird, legt auch eine als Kinderbilderbuch gestaltete zweisprachige Haggadah von 1936 nahe, *Die Haggadah des Kindes*, hg. und verdeutscht v. Abraham M. Silbermann, unter Mitwirkung v. Emil Bernhard Cohn, illustriert v. Erwin Singer, Berlin <sup>2</sup>1936). Es handelt sich dabei um eine farbige Doppelseite, auf der im Vordergrund ein zionistisches Motiv – ein Junge, der unterstützt von einem alten Mann einen Baum pflanzt – steht und im Hintergrund die Silhouette von Jerusalem inmitten einer sehr konkreten Umgebung aus Palmen und arabischen Häusern zu erkennen ist. Eingeschoben in den zweisprachigen Text sind dicke Doppelseiten mit kleinen Sichtfenstern und Einschnitten, hinter denen gesondert ausgeschnittene Motive auf Pappstreifen entlanggezogen werden können. Ein seitlich gezogener Streifen lässt so den kleinen Mose in seinem Körbchen schaukeln, eine zwischen zwei Seiten eingelassene Drehscheibe zeigt im Turnus die Frondienste, welche die Juden in Ägypten zu leisten haben, über ihnen steht fest auf der »Umschlag-Seite« der Peitsche schwingende Ägypter, der sie zur Sklavenarbeit antreibt. Die vorletzte Seite schließlich zeigt uns Mose, der mit seinem Stab das Meer zerteilt, über ihm in zwei Sichtfenstern die Verfolger mit ihren Pferden im Meer. »Langsam ziehen«, weist uns der herausragende Pappstreifen am unteren Bildrand diesmal eigens an – und wir können die Wellen über den Verfolgern zusammenschlagen lassen, bis endlich nur noch das Meer zu sehen ist. Diese aktive Leserbeteiligung dürfte im Erscheinungsjahr des Kinderbilderbuches nicht nur der verborgenen Rezipientengruppe Vergnügen bereitet haben.

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob dem Bilderbuch und dem illustrierten Buch als einem wirksamen Mittel der Erziehung und Agitation für die Ausbildung eines zionistischen Bewusstseins in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts von jüdischer Seite aus eine *besondere* Bedeutsamkeit zugeschrieben wird. Vertrauen doch moraldidaktische Unterweisungen ebenso wie politische Agitationsversuche seit jeher darauf, dass mehr noch als die anschauliche Rede die Bilder das scharfe Urteil des Verstandes zu umgehen und unmittelbar durch die Sinne in die ungebildete und erst noch zu bildende Seele zu gelangen vermögen. Der Frage nach der Rezeption des Bildes kommt daher eine prominente Rolle zu, wenn über die Formung von Erinnerung und Individualität – der eigenen wie der fremden – nachgedacht wird. Dabei gilt das eigentliche Interesse dem Vorgang der Verinnerlichung des zunächst »äußerlich« gesehenen Bildes, der mit dem »geistigen Auge« vorgenommenen erinnernden Bildbetrachtung.<sup>39</sup> Entsprechend erweist sich in den erziehungs- und kunstwissenschaftlichen Debatten zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Frage nach dem Einsatz von Bildern in der jüdischen Kinder- und Jugendliteratur als entscheidend. In der von Bildeindrücken begleiteten Lektüre soll das Bewusstsein einer Zugehörigkeit zur jüdischen Tradition so eindrücklich hergestellt werden, dass sie als eine »unmittelbare« Erfahrung abgerufen werden und in das kollektive Bewusstsein einer jüdischen Erinnerungsgemeinschaft eingehen kann. Insbesondere in der mit Fragen der Literatur und bildenden Kunst befassten Zeitschrift »Ost und West« setzen sich eine Reihe von Beiträgen mit dem Zusammenhang von bildender Kunst und den spezifisch jüdischen Bildungsmöglichkeiten in der Begegnung mit dem Kunstwerk auseinander. Die Argumente, die in diesem Zusammenhang fallen, greifen die alte Debatte nach der Anschaulichkeit als einer genuin jüdischen Eigenart wieder auf, wie sie im Zusammenhang mit dem Kinder- und Jugendbuch seit seinem Entstehen diskutiert worden ist. So begründet der Rabbiner Lewkowitz den »unvermeidlichen« Zusammenhang von Kunst und Religion – wobei er zwar seine Beispiele aus dem Bereich der bildenden Kunst wählt, in seinen Ausführungen jedoch nicht zwischen sprachlicher und konkreter Anschaulichkeit unterscheidet:

»Weil die Religion aber nicht ein System verstandesmäßiger Gedanken, nüchterner, gefühlloser Erkenntnis, sondern eine Welt wogender Empfindungen, erlebter Wahrheit ist, strömt die Erregung der bewegten Seele in den Rhythmen künstlerischer Formen aus. Es ist kein Zufall, daß die Propheten und Psalmisten in dichterischer Sprache reden, sondern die Glut und Innigkeit ihres religiösen Fühlens, der Ueberschwang und die ekstatische Steigerung ihrer Seele verlangen nach einer das Alltägliche überragenden, stilisierten, künstlerischen Form. Nicht die Kunst also hat sich der Religion

39 Vgl. Bettina Bannasch, Gemüthsbeugung hertzlicher Verstopffungen. Emblematisierung im Kontext pietistischer Einbildungskonzeptionen, in: Akten des ersten internationalen Kongresses für Pietismusforschung in Halle a.d. Saale (2001), Tübingen 2004 (im Druck).

bemächtigt, sondern die Religion bedarf des Künstlers, der ihren Gedanken und Empfindungen angemessenen und vollen Ausdruck gibt. Demnach haben wir in unseren Propheten nicht nur die Schöpfer religiöser Erkenntnis zu verehren, sondern auch die begnadeten Künstler, denen ihr Geist die Fähigkeit gab zu sagen, was ihr Herz erfüllte. Nur deshalb, weil die Bibel in künstlerischen Formen zu uns redet, in Gleichnissen und Bildern, in denen das leidenschaftliche und starke Leben der Empfindung fühlbar ist, vermag sie auch menschliche Seelen zu ergreifen und zu formen, lebendige Frömmigkeit zu wecken. Daß aber in den Propheten religiöses Genie und künstlerische Kraft verbunden sind, ist keineswegs selbstverständlich, sondern gehört zu den Rätseln und Geheimnissen der jüdischen Geschichte.«<sup>40</sup>

Da die Bildlichkeit der biblischen Sprache das Judentum auf besondere Weise auszeichne, gelte es, so fordert Karl Schwarz in einem Beitrag über »Die graphischen Künste«, ebenfalls in der Zeitschrift »Ost und West«, das Sehen (wieder) zu erlernen.<sup>41</sup> Schwarz wirbt insbesondere für die graphische Kunst als eine Möglichkeit, hochwertige Kunstwerke auch für weniger Bemittelte bereitzustellen. Das Selbsterziehungsprogramm einer Rückgewinnung des »richtigen« Sehens kann so möglichst weite Kreise der jüdischen Bevölkerung erfassen. »Wir sollen uns«, so fordert Schwarz in seinem Beitrag, »mit Kunst umgeben, unsere Räume schmücken. Der flüchtige Besuch in einer Galerie oder Ausstellung genügt nicht.«<sup>42</sup> Diese Überlegungen ließen sich unter Berücksichtigung des Bilderbuchs und des illustrierten Buchs fortführen, werden in »Ost und West« aber nicht in dieser Richtung weiterverfolgt. Die Besprechungen illustrierter Bücher beschäftigen sich nicht mit dem populistischen und pädagogischen Aspekt der Betrachtung ebenso billiger wie hochwertiger Bilder, sondern ausschließlich mit Fragen der ästhetischen Qualität des Bildes und der Buchgestaltung.<sup>43</sup> Denn auch die in »Ost und West« vorgestellten Konzeptionen haben zuerst die erwachsenen Betrachter von Kunstwerken im Blick. Die hier erörterten Fragen

40 *Albert Lewkowitz*, Religion und Kunst, in: Ost und West. Illustrierte Monatsschrift für das gesamte Judentum XVI (1916), S. 301–310, hier S. 310. Vgl. auch die Debatte um die spezifisch jüdische Anschaulichkeit des Erzählens versus eine spezifisch jüdische Verstandsorientierung.

41 »Wir haben das Sehen verlernt [...] der Mensch ist äußerlicher geworden und dadurch ärmer an Innerlichkeit«, *Karl Schwarz*, Die graphischen Künste, in: Ost und West XIV (1914), S. 416–420, hier S. 418.

42 Ebd., S. 420.

43 Die Kommentare, die sich hierzu in »Ost und West« finden, zeigen sich – obgleich in dem hier beispielhaft angeführten Fall sogar von demselben Autor verfasst – ausschließlich an ästhetischen Fragestellungen interessiert. So *Karl Schwarz'* Besprechung einer Neugestaltung der Haggadah durch den zeitgenössischen bildenden Künstler *Budko*: »Joseph Budko stattet ein Festbuch festlich aus. Er schafft kein Bilderbuch, in dem er nur die Erzählungen veranschaulicht, sondern verbindet die graphische Darstellung derart mit dem Text, daß ein allen Anforderungen moderner Buchkunst entsprechendes illustriertes Werk entsteht, indem ein organisches Ganzes gebildet wird, das sowohl künstlerisch wie auch buchtechnisch von hervorragender Bedeutung ist«, *Karl Schwarz*, Neue Haggadah-Illustrationen. Von *Joseph Budko*, in: Ost und West XVII (1917), S. 230–236, hier S. 232.

sind, wie es auch schon bei der Untersuchung der Lern- und Bildungsauffassungen deutlich wurde, letztlich eher an der Verbindung von Religion und Kunst als an dem Zusammenhang von Pädagogik und Kunst interessiert.

In der Zeitschrift »Der Jude« werden diese Debatten nun für kinderpädagogische Überlegungen fruchtbar gemacht. Die Auseinandersetzung um eine angemessene Kunsterziehung läuft hier auf die Frage zu, ob die Auseinandersetzung mit dem Kunstwerk als bloß passive Rezeption erfolgen dürfe, also eine Erziehung zur Betrachtung von Kunstwerken angestrebt werden müsse, oder aber ob es Aufgabe der pädagogischen Anleitung sei, die vom Kunstwerk ausgehende inspirierende Wirkung in eine schöpferische Tätigkeit des Kindes münden zu lassen. In diesem Sinne argumentiert Else Bodenheimer-Biram gegen Paul Zucker, der einer Erziehung zur Rezeption das Wort redet,<sup>44</sup> in ihrer Replik von 1921/22:

»Die Erziehung zur Kunst hat schon in der Schule einzusetzen, sie muß sich zur Aufgabe machen, Kinder zu gestaltenden Menschen zu bilden, sie schaffen zu lehren, nicht ihnen von Kunst zu sprechen. Es ist also kein Unterrichtsfach, das eingeführt werden soll, sondern ein anderes Unterrichtsprinzip. [...] Spielend lernt es beim Malen, Ausschneiden, Stäbchenlegen und Formen Namen und Eigenschaften der Dinge kennen und denkt sie in Beziehung zu seiner eigenen Erlebnissphäre.«<sup>45</sup>

44 Seinen kunstpädagogischen Überlegungen stellt Paul Zucker einen längeren Vorspann voran, der mit dem Verweis auf eine Reihe von jüdischen Künstlern eine »Entgegnung sein [soll] auf das vielverbreitete Schlagwort von dem mangelnden Organ des Semiten für das »optische Erlebnis« überhaupt«, *Paul Zucker, Probleme der Kunsterziehung in Palästina*, in: *Der Jude V (1920/1921)*, S. 93–99, hier S. 94. Für die Kunsterziehung fordert Zucker jedoch nicht die Anleitung zur eigenen Kunstproduktion des Kindes, sondern eine gute Erziehung zur Rezeption von Kunstwerken. »Für uns kommt es nur darauf an, eine Erziehung zum Sehen zu geben und der beim Juden besonders großen Gefahr einer rein begrifflichen Erfassung der Umwelt zu begegnen. Damit ist nicht eine faktisch unmögliche historische Rückbildung einer historisch gewordenen Individualität ins Naive gemeint, sondern nur ein Aufschließen, ein Anbohren vorhandener Quellen, ein Hervorholen brachliegender Kräfte sinnlicher Anschauung«, ebd., S. 96. Die Kunstbildung stellt sich Zucker als einen freien Bildungsvorgang vor, bei dem er selbst die Auswahl von Bildern, wie sie etwa durch die Institution des Museums kanonisch festgeschrieben werden, vermieden werden soll. Erst in Palästina, so meint Zucker, wird diese neue Form der Kunstbetrachtung mit ihren noch unabhäbren, in jedem Fall aber positiven Folgen wirksam werden können. »Nur so viel kann jetzt schon gesagt werden, daß der europäische Begriff des Museums zurücktreten wird gegenüber den anderen Bildungsfaktoren«, ebd., S. 97. Auch Zucker verfolgt dabei, ebenso wie der Herausgeber der Zeitschrift, Martin Buber, mit seinen pädagogischen Überlegungen eher ein erwachsenenpädagogisches als ein kinderpädagogisches Konzept, wenn er vorschlägt, die starre Bildabfolge und den begrenzten Bildervorrat des Museums durch Wanderausstellungen mit Lichtbildvorträgen zu ersetzen. An diesem Punkt setzt Else Bodenheimer-Biram mit ihrer Replik (siehe Anm. 45) an, wenn sie Zuckers Erkenntnisse zwar teilt, dessen Methoden jedoch für ungeeignet hält.

45 *Else Bodenheimer-Biram, Kunsterziehungsfragen*, in: *Der Jude VI (1921/22)*, S. 35–41, hier S. 38. So wie Zucker sich von der Kunstbetrachtung in Palästina neue Impulse erhofft, so bezieht auch Bodenheimer-Biram ihr pädagogisches Konzept einer Kunsterziehung für Kinder auf seine zionistische Verwendungsfähigkeit, wenn auch sehr viel konkreter als Zu-

Die Zusammenführung von Bildbetrachtung und der aus dem kindlichen Spiel erwachsenden, schöpferischen Eigentätigkeit des Kindes – ein durch Fröbel in die Pädagogik gelangtes Erziehungskonzept – greifen eine Reihe von Kinderbüchern in den zwanziger Jahren auf; besonders eindrücklich findet sich diese Verknüpfung von Kunstbetrachtung und schöpferischem kindlichem Spiel in einem Kinderbilderbuch aus den zwanziger Jahren, das, von kurzen Texten begleitet, auf seinen ganzseitigen bunten Seiten verschiedene Spielzeuge vorstellt. In dem vorangestellten Vorwort heißt es programmatisch:

»Kunst ist Gefühl.

Kunst ist im letzten Grade Religion.

Wir lernten durch das Ohr und durch das äußere Auge die Welt kennen. Wir haben aber mit dem *inneren* Auge nicht sehen gelernt, denn unter Sehen verstehen wir nicht das registrieren der uns umgebenden Gegenstände, das bloße Einschreiben in das Buch des Gehirns, kurz und gut, wir verstehen darunter nicht nur die Tätigkeit, die auch ein photographischer Apparat erfüllt.

Sehen heißt Schaffen, heißt gestalten.

Dann erst ist Sehen lebendig geworden.

Gerade in unseren Tagen ist die Einseitigkeit unserer Erziehung mehr als je erkannt worden. [...] Das Kunstempfinden darf nicht wieder zum Literatentum oder zum unnötigen Anhängsel herabgezogen werden.

Unser Buch ist dem *Spielen* des Kindes gewidmet. Das Spielen des Kindes ist künstlerisches Gestalten. Es wäre nun unseren Gedanken entgegengearbeitet, wenn wir das Thema literarisch behandeln wollten. Unser Buch soll der Anschauung dienen. Die *Bilder*, nicht die Buchstaben sollen erzählen.»<sup>46</sup>

Vermittelt über die zeitgenössischen Debatten in der Kunstwissenschaft schlägt sich diese Vorstellung von einer sehr praktisch gedachten Anleitung des Kindes zur schöpferischen Selbsttätigkeit mit Hilfe von Bildern auch in der Gestaltung jüdischer Kinderbilderbücher nieder.<sup>47</sup> So fügt etwa Erich Löwe in sein Kinderbuch »Die bunte Schüssel« Postkarten mit religiösen Motiven und der Darstellung von jüdischen Festen ein, die vom Kind he-

cker: »Einer durch solche Erziehung hindurchgegangenen Jugend wäre körperliche Arbeit nicht mehr Degradierung, sie würde sich um so eher zu handwerklichen Berufen entschließen, je mehr der vereinzelt aufflammende Produktivierungstrieb im Volksbewußtsein Eingang findet. Dazu kann jeder an dem Ort und an der Stelle, wo er steht, beitragen, nicht nur in Palästina oder mit dem Hinweis, daß es dort anders werden soll, sondern auch in der Diaspora«, ebd., S. 39.

46 *O[skar] Seyffert*, Vorwort, in: *Ders. / W[alter] Trier*, Spielzeug, Berlin o.J. [1922], S. 4f. (Hervorhebungen im Original).

47 So formuliert Georg Schwidetzky 1930: »Bilderbuchkunst ist keine freie, sondern angewandte Kunst. Sie ist ein wichtiges Glied unserer Erziehungsarbeit. Sie soll helfen, an einer Entwicklung des Sehens und Denkens mitzuarbeiten, die aus dem Kinde einen dem Leben und der menschlichen Umgebung gut angepaßten, an Leib und Seele gesunden Menschen werden läßt. Wirklichkeitstreues Sehen und Denken sind das Ziel«, *Georg Schwidetzky*, Das Tier im deutschen Bilderbuch, in: *Archiv für Buchgewerbe und Gebrauchsgraphik* 67 (1930), S. 257–274, hier S. 258.

rausgetrennt und ausgemalt werden können. »Sechzehn Bilder zum Ausmalen«, so heißt es gleich auf der ersten Seite, »sind perforiert und können ohne Beschädigung des Buches herausgenommen werden. Von einer Anweisung zum Ausmalen wurde abgesehen, um der Phantasie der Kinder freien Spielraum zu lassen.«<sup>48</sup> Neben diesen Postkarten sind einige Abbildungen eingefügt, die einem jüdischen ABC-Buch von 1695 entnommen sind und Szenen aus dem jüdischen Leben vorstellen sollen. Ebenso wie die Abbildungen in den von Emil Bernhard Cohn herausgegebenen »Jüdischen Jugendkalendern« rufen sie mit ihren einfachen Holzschnitten eine als spezifisch jüdisch ausgewiesene Bildtradition auf, die sie in ihren Kinder- und Jugendbüchern neben die ansonsten modernen Bebilderungen und Illustrationen stellen. Den »Jüdischen Jugendkalendern« schließlich, deren Kalenderform sich über die Abbildungen erst herstellt, ist eigens ein Anhang beigefügt, in dem die Abbildungen kommentiert und ihre Zugehörigkeit zu einer spezifisch jüdischen Tradition erläutert werden. In diesen Jugendbüchern zeigt sich der Versuch, möglichst alle Wege zu beschreiten, die das Bild im Kinder- und Jugendbuch nach zeitgenössischen pädagogischen Auffassungen bereithält: unmittelbare Wirkung auf die Seele des Kindes, Anregung zu eigenem schöpferischen Tun, unterhaltsamer Kunstgenuss und schließlich das durch Erläuterungen begleitete Ein-Sehen in eine auch ikonographisch nachvollziehbare jüdische Tradition.

Im Unterschied zum Jugendbuch bezieht sich das ausschließlich für kleine Kinder gedachte jüdische Bilderbuch nicht auf die jüdische ikonographische Tradition. Es beschränkt sich auf eine religiöse Themenwahl, und hier vorzugsweise auf die Geschichte des kleinen Mose.<sup>49</sup> In seiner bildlichen Gestaltung zeigt es sich, wie so oft im illustrierten und bebilderten Buch, etwas zeitverzögert durch die zeitgenössischen Strömungen der bildenden Kunst bestimmt, in diesem Fall durch die des Jugendstils. So präsentiert etwa in einem Kinderbilderbuch von 1920, das die Geschichte von Mose im »Kinderton« erzählt,<sup>50</sup> die Schwester das in seinem Weidenkörbchen ausgesetzte Kind der Pharaonentochter als einer entblößten Nixe mit wallendem Haar.

48 *Löwe*, Die bunte Schüssel, S. 1. Entsprechend findet sich in einem Buch von Hedwig Levi, in dem die Kinder nach Fröbelscher Methodik zur Herstellung von Geschenken angeregt werden sollen, der Vorschlag, illustrierte Anzeigen und Postkarten zu sammeln. »Wenn ihr jedes Mal nachseht, welche Illustrationen hübsch sind, sie recht sauber und geschmackvoll antuscht, dann ausschneidet und in ein gewöhnliches Schreibheft klebt, habt ihr bei Ablauf des Jahres ein Bilderbuch fertig, welches kleinen Geschwistern sicher viel Freude machen wird«, *Hedwig Levi*, Was soll ich schenken? Allerhand Kinderarbeiten. Lieblingsbeschäftigungen im Sinne Fröbels zur Herstellung von allerlei Geschenken, Ravensburg o.J. [1912?], S. 20.

49 Die Geschichte des Mose ist, nicht zuletzt in Ermangelung eines Jesus-Kindes, eines der beliebtesten Themen in der jüdischen Kinderliteratur.

50 *Weißmann*, Mose, S. 17.



Abb. 1. Käthe Ephraim-Marcus, Illustration zu Frieda Weißmann, Mose. Eine Erzählung für die Jugend, Frankfurt a.M. 1920. Reproduktion der Abbildung nach einem Exemplar der Bibliothek für Jugendbuchforschung, Goethe-Universität Frankfurt a. M.

In Bilderbüchern dieser Art lassen sich nicht nur die malerischen Einflüsse des Jugendstils erkennen, sondern auch die mit ihm verknüpften Vorstellungen einer ästhetischen Bildung, die über das Kunsthandwerk und den Gebrauchsgegenstand – also auch über die Ausstattung des Buches mit ansprechender Typographie, schönem Papier und qualitativ hochwertigen Bildern – geleistet werden soll. Kinderbilderbücher, in denen moderne Einflüsse des Bauhauses und der Neuen Sachlichkeit erkennbar wären, sind seltener, finden sich aber gelegentlich. So etwa die »Bilder=Bibel« von Otto Geismar,<sup>51</sup> der an avantgardistische ästhetische wie pädagogische<sup>52</sup> Auffassungen anknüpft, wenn er den Betrachtern die biblischen Figuren in seinen 48 Bildern als Strichmännchen

51 Otto Geismar, Bilder=Bibel, Berlin 1928.

52 Geismar kommt den Forderungen, die Geist vier Jahre nach dem Erscheinen der »Bilder=Bibel« für die Gestaltung des Bilderbuchs aufstellt, sehr entgegen, wenn dieser verlangt, das Bild müsse der Gestaltungsweise des Kindes entsprechen und diese zugleich überbieten, ohne dabei auf den Text zurückgreifen zu dürfen: »Das Bilderbuch ist ein Bild-Lese-Buch ohne Worte, ist einheitliches Werk nur bildnerischer Gestaltung«, H. F. Geist, Von der Notwendigkeit neuer Kinderbücher, in: Zeitschrift für Bücherfreunde 1932, Nr. V, S. 106 ff. Die hebräische Ausgabe der »Bilder=Bibel« von 1945 vertraut dann allerdings nicht mehr auf die Bilder allein, hier ist jedem Bild ein kurzer erläuternder Text in Gedichtform beigegeben (für den Hinweis danke ich Menachem Regev, Jerusalem).

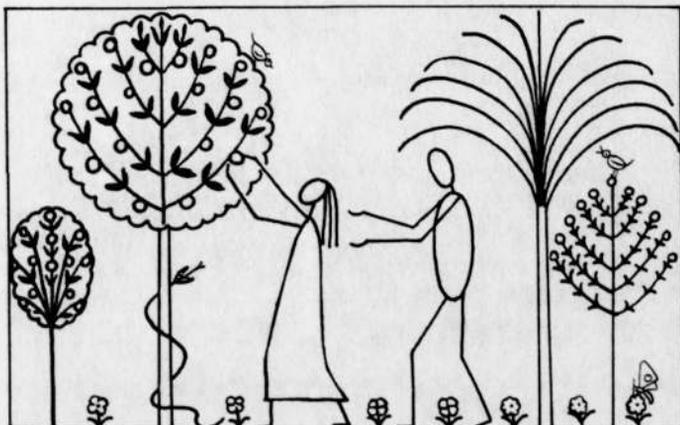


Abb. 2. Otto Geismar, Illustration zu: Ders., Bilder=Bibel, Berlin 1928.

präsentiert, die sich in äußerst symmetrischen und streng gegliederten Welten bewegen.

Besonders hervorzuheben sind in diesem Zusammenhang die Arbeiten der Bilderbuchkünstlerin Tom Seidmann Freud.<sup>53</sup> Auch sie lassen die Beeinflussung der Künstlerin durch die Neue Sachlichkeit erkennen, entwickeln aber zugleich eine nicht nur für das Kinderbilderbuch neue und eigenwillige Bildsprache.

Zwar ist Tom Seidmann Freud eine jüdische Künstlerin, doch behandelt sie in ihren Büchern keine spezifisch jüdischen Themen. Die einzige ihrer Erzählungen, die auf die Situation des wachsenden Antisemitismus verweisen könnte – die in ihrer feinen Ironie aber ebenso gut auch als eine Parodie auf »kindgemäße« Morallehren gelesen werden kann, wie sie in der Kinder- und Jugendliteratur dieser Zeit grassieren – findet sich in einer ihrer »Hasengeschichten« von 1924, in der »Fabel von den Hasen und den Fröschen«.

53 Vgl. Barbara Murken (Hg.), Tom Seidmann Freud (1892–1930). Eine Ausstellung zu Leben und Werk in der Internationalen Jugendbibliothek München, München 1982. Tom Seidmann Freud, als Tochter von Marie und Moritz Freud und Nichte Siegmund Freuds 1892 in Wien geboren, unter dem Namen Martha Gertrude Freud aufgewachsen, gehört zu den nach 1945 in Vergessenheit geratenen Autorinnen und Autoren. So heißt es in dem kurzen Bericht über ihr Leben, das der Neuauflage eines von Seidmann Freud illustrierten Märchenbandes als Einleitung vorangestellt ist: »The life of Tom and her husband Jan-kew Seidmann ended tragically, though the details are not known. Both died a short while before Hitler came to power in Germany. Most of the books disappeared during the Nazi period, and her name was virtually forgotten«, Ten Fairytales for Children. Derived From Grimm's Tales, Andersen's Stories and Others, illustrated by Tom Seidmann Freud, hg. v. Israel Museum, Jerusalem 1984, S. 32.



Abb. 3. Tom Seidmann Freud, Illustration zu: *Dies.*, Fabel von den Hasen und den Fröschen, in: *Dies.*, Buch der Hasengeschichten, Berlin 1924.

»Dem Elend ist größeres zu sehen ein Trost, davon erzählt diese Fabel. Einstmals wurden die Hasen so geächtet und verfolgt, daß sie in Verzweiflung gedachten, sie wollten sich lieber selbst töten, denn also in Sorgen leben. Als sie aber solches beschlossen hatten, liefen sie in Scharen gegen einen Weiher, sich zu ertränken. Da saßen am Gestad gar viele Frösche, die aber sprangen, als sie die Hasen kommen sahen, eilig und voller Angst in das Wasser, um sich zu verbergen. Als die Hasen das sahen, sprach einer unter ihnen: »Ich sehe wohl, daß andere auch seind, die Sorgen haben, und vielleicht mehr denn wir. Darum bedeuht mich gut, wir wären geduldig in unserem Wesen, wie die anderen, und trügen das Joch der Natur geduldiglich, das sie uns gegeben hat. Denn die Zeit wird kommen, da sich unser Sorg verkehrt in guten Frieden.«<sup>54</sup>

Unter literarischen wie unter bildkünstlerischen Gesichtspunkten stellen die Bilderbucharbeiten Tom Seidmann Freuds eine Ausnahme dar.<sup>55</sup> Doch wie verlockend es, gerade im Falle einer so hochrangigen Künstlerin wie Seidmann Freud, auch scheinen mag: nicht mit dem Blick auf einen Sonderfall, sondern mit dem Blick auf augenfällige Gemeinsamkeiten sollte eine Untersuchung abschließen, die sich die Frage nach den Strategien populärer Erinnerung im jüdischen Kinder- und Jugendbuch stellt. Diese Gemeinsamkeit

54 Tom Seidmann Freud, Fabel von den Hasen und den Fröschen, in: *Dies.*, Buch der Hasengeschichten, Berlin 1924, S. 31.

55 Mit ihnen später entstandenen und erst nach ihrem Tod veröffentlichten Arbeiten »Hurra wir Lesen«, »Hurra wir Rechnen«, »Hurra wir Schreiben« schließt Seidmann Freud auch an die pädagogischen Erkenntnisse ihrer Zeit an.

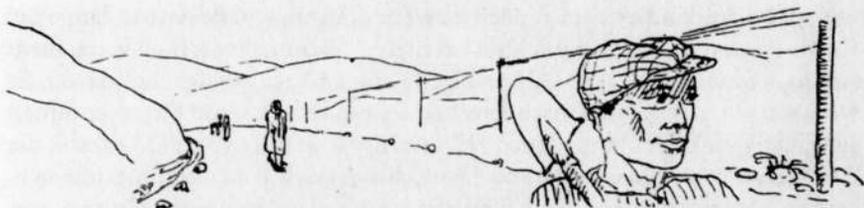


Abb. 4. *Alijah Ben Uri*, Illustration zu: Eine Erzählung aus der Gegenwart, in: Kurt Loewenstein (Hg.), *Land der Jugend*. Das Buch der Kinderrundschau, Berlin 1936.

aber ist ebenso unspektakulär wie frappierend: es ist die ganz ungewöhnlich selbstständige Rolle, die Kindern und Jugendlichen in diesen Büchern durchgängig zugeschrieben wird. Sie bewegen sich in einer Welt ohne Eltern, sie verlassen ihr Zuhause und machen sich allein oder mit einer Gruppe von Gleichaltrigen auf den Weg ins gelobte Land. Denn bei fast allen Kinder- und Jugendbüchern der zwanziger und dreißiger Jahre, die ausdrücklich als »jüdische« entworfen werden, handelt es sich um zionistische Literatur. Folgerichtig beginnen die Kinder in Israel ein neues und besseres Leben. Hier reifen sie von schwächtigen kleinen Kerlen zu Männern heran – leider nicht auch zu Frauen, denn von Mädchen finden sich keine vergleichbaren Entwicklungsgeschichten. So etwa heißt es in dem gereimten Text einer Bilder-geschichte des *Jüdischen Jugendkalenders* über den kleinen Fritz-Johann:

»Fritz-Johann ist nun Poel.  
Ist zufrieden, ist fidel;  
Sein Gesicht stets frisch, stets heiter;  
Er wird größer, er wird breiter.  
Er ist in der Nacht Schomer,  
Um die Schulter das Gewehr.  
Wird geschätzt und ist beliebt,  
Weil er sich viel Mühe gibt.  
Und den kleinen Fritz-Johann  
Nennt man nur noch Jochanan [...]  
Er wird größer als die andern  
Weiter durch die Zeiten wandern.«<sup>56</sup>

Anders als in den Internats- und Feriengeschichten, wie sie gewöhnlich in der Jugendliteratur die gemäßigt-elternfreie Zone abstecken, reisen diese Kinder nach ihren Erlebnissen nicht – möglicherweise in der Erwartung negativer elterlicher Sanktionen – wieder nach Hause zurück. Vielmehr folgen die Eltern ihren Kindern. Der kleine Tam etwa, der in einem Kinderbuch von 1922 seine Eltern und Geschwister, gerade einmal zehn Jahre alt, verlassen hatte,

<sup>56</sup> *Ben Uri*, *Alijah*. Eine Erzählung aus der Gegenwart, in: Kurt Loewenstein (Hg.), *Land der Jugend*. Das Buch der Kinder-Rundschau, Berlin 1936, S. 52–61, hier S. 61.

um auf einem Zauberteppich nach Israel zu fliegen, wohnt dort so lange bei einem Bauern, bis die Familie ihm nachreist.<sup>57</sup> Benni, etwas moderner, fliegt aus dem Deutschland von 1936 mit Hilfe eines Bausatz-Flugzeugs davon. Er wird von gütigen Winden nach Israel geweht und auch seine Eltern kommen am Ende nach.<sup>58</sup> Das Jugendbuch »Helden der Kwuzah« von 1935 erzählt die Geschichte von Michael, der von Deutschland nach Israel kommt, um sich, gemeinsam mit gleichaltrigen deutschen Freunden und einer Gruppe von israelischen Waisenkindern, am Aufbau des Landes zu beteiligen.<sup>59</sup> Und in einer Erzählung des »Jüdischen Jugendkalenders« schließlich rüttelt ein kleiner Junge auf der Flucht vor dem nationalsozialistischen Deutschland eine Marranengemeinde in den portugiesischen Bergen auf, überzeugt sie davon, ihr Land zu verlassen und mit ihm nach Israel zu gehen.

Die Jugendverherrlichung der Jahrhundertwende, durch den Zionismus aufgegriffen und in den zwanziger und dreißiger Jahren unter dem Druck des Antisemitismus auf besondere Weise aktualisiert, schreibt solcherart nicht den Eltern, sondern den Kindern und Jugendlichen die Erziehungsgewalt zu. Ihre Aufgabe ist es, eine kraftlos gewordene Elterngeneration mit der Aufforderung zur Erinnerungstätigkeit und zur Rückbesinnung auf die eigene Tradition wieder neu zu beleben. Das Eingangsgedicht im »Jüdischen Jugendkalender« von 1934 beschwört ausdrücklich diesen Zusammenhang von biologischer und politisch-religiöser »Kindheit«:

»Alte Wunder alter Zeiten  
 Alter Lehre Hort und Halt  
 Unsern Lebensweg begleiten:  
 Alles ist beim Juden alt. [...]   
 Eines bleibt das Wunderbare:  
 Wie ein Traumbild schreitet lind  
 Durch die alten Judenjahre  
 Israel als kleines Kind.  
 Drum ihr Kinder, drum ihr Träume  
 – Zukunftsbild und Wahrheitstraum –  
 Wachset junge Lebensbäume,  
 In den ewig alten Raum!«<sup>60</sup>

Anders als in den herzbewegenden Erzählungen der Pauline Wengeroff für ihre Enkel wird in den deutschsprachigen jüdischen Kinder- und Jugendbüchern der zwanziger und dreißiger Jahre die Elterngeneration nicht einfach als eine hoffnungslos assimilierte und säkularisierte Generation aufgegeben

57 Siegfried Abeles, Tams Reise durch die jüdische Märchenwelt. Fünfundzwanzig Kindermärchen nach jüdisch-volkstümlichen Motiven, Zeichnungen v. F.D. Kosak, Breslau 1922.

58 Miriam Singer, Benni fliegt ins gelobte Land, Bilder von Franz Reisz, Wien 1936.

59 Salo Böhm, Helden der Kwuzah. Ein jüdisches Jugendbuch, Bilder v. Heinz Wallenberg, Berlin 1935.

60 Jüdischer Jugendkalender, hg. v. Emil Bernhard Cohn, Illustrationen v. Edith Samuel, 4 (1934), S. 6.

und mit der Hinwendung zu den Enkeln übersprungen. In der Gattung des zionistischen Kinder- und Jugendbuchs fallen vielmehr die politischen und religiösen Intentionen der zionistischen Bewegung mit dem Versuch, eine möglichst schichtübergreifende Wiedererinnerung der jüdischen Tradition zu leisten, auf keineswegs glückliche, doch ideale Weise zusammen.